

Andreas Hill, Peer Briken, Wolfgang Berner (Hg.)
Lust-voller Schmerz

Folgende Titel sind bisher im Psychosozial-Verlag in der Reihe »Beiträge zur Sexualforschung« erschienen:

- BAND 91 Sabine zur Nieden: Weibliche Ejakulation. 2. Auflage 2009.
- BAND 92 Irene Berkel (Hg.): Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. 2009.
- BAND 93 Sophinette Becker, Margret Hauch, Helmut Leiblein (Hg.): Sex, Lügen und Internet. Sexualwissenschaftliche und psychotherapeutische Perspektiven. 2009.
- BAND 94 Thorsten Benkel, Fehmi Akalin (Hg.): Soziale Dimensionen der Sexualität. 2010.
- BAND 95 Ada Borkenhagen, Elmar Brähler (Hg.): Intimmodifikationen. Spielarten und ihre psychosozialen Bedeutungen. 2010.
- BAND 96 Katinka Schweizer, Hertha Richter-Appelt (Hg.): Intersexualität kontrovers. Grundlagen, Erfahrungen, Positionen. 2012.
- BAND 97 Agatha Merk (Hg.): Cybersex. Psychoanalytische Perspektiven. 2014.
- BAND 98 Hertha Richter-Appelt, Timo O. Nieder (Hg.): Transgender-Gesundheitsversorgung. Eine kommentierte Herausgabe der Standards of Care der World Professional Association for Transgender Health. 2014.
- BAND 99 Katinka Schweizer, Franziska Brunner, Susanne Cerwenka, Timo O. Nieder, Peer Briken (Hg.): Sexualität und Geschlecht. Psychosoziale, kultur- und sexualwissenschaftliche Perspektiven. 2014.
- BAND 100 Wiebke Driemeyer, Benjamin Gedrose, Armin Hoyer, Lisa Rustige (Hg.): Grenzverschiebungen des Sexuellen. Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft. 2015.
- BAND 101 Julia Riegler: Wenn Sex schmerzt. Biografische und soziale Genese einer sogenannten »Sexualstörung«. 2015.
- BAND 102 Maximilian Schochow, Saskia Gehrmann, Florian Steger (Hg.): Inter* und Trans*identitäten. Ethische, soziale und juristische Aspekte. 2016.
- BAND 103 Maximilian Schochow, Florian Steger (Hg.): Hermaphroditen. Medizinische, juristische und theologische Texte aus dem 18. Jahrhundert. 2016.
- BAND 104 Katharina Jacke: Widersprüche des Medizinischen. Eine wissenssoziologische Studie zu Konzepten der »Transsexualität«. 2016.
- BAND 105 Ada Borkenhagen, Elmar Brähler (Hg.): Wer liebt, der straft? SM- und BDSM-Erotik zwischen Pathologisierung und Anerkennung. 2016.
- BAND 106 Martin Dannecker: Faszinosum Sexualität. Theoretische, empirische und sexualpolitische Beiträge. 2017.

BAND 90

BEITRÄGE ZUR SEXUALFORSCHUNG

ORGAN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT ZUR SEXUALFORSCHUNG
HERAUSGEGEBEN VON HERTHA RICHTER-APPELT, SOPHINETTE BECKER,
ANDREAS HILL UND MARTIN DANNECKER.

Andreas Hill, Peer Briken, Wolfgang Berner (Hg.)

Lust-voller Schmerz

Sadomasochistische Perspektiven

Mit Beiträgen von Nikolaus Becker,
Sophonette Becker, Wolfgang Berner,
Ulrike Brandenburg, Peer Briken, Norbert Elb,
Peter Gorsen, Andreas Hill, Jürgen Hoyer,
Susanne Krege, Kathrin Passig, June Rathbone,
Volkmar Sigusch, Holger Tiedemann,
Estela V. Welldon und Volker Woltersdorff

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

2. Auflage 2018

© der Originalausgabe 2008 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: Hieronymus Bosch: »Garten der Lüste« (Ausschnitt)
Umschlaggestaltung nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen.
Satz & Gestaltung: Hanspeter Ludwig, Gießen
ISBN 978-3-8379-2804-4

Inhalt

EINLEITUNG	7
TEIL I: ZUR KULTURGESCHICHTE DES SADOMASOCHISMUS	
Das verfolgte Selbst – Zur christlichen Vorgeschichte des Sadomasochismus <i>Holger Tiedemann</i>	13
Donatien Alphonse François de Sade und die Folgen <i>Wolfgang Berner</i>	31
Sade, Dauerbrenner im Kraftfeld von Sexualität und Kultur – Sadomasochistische Perspektiven im Werk von Pierre Klossowski <i>Peter Gorsen</i>	47
Was heißt Neosexualitäten? <i>Volkmar Sigusch</i>	59
TEIL 2: SADOMASOCHISTISCHE LEBENSWELTEN	
Sadomasochismus in Zahlen: Ein Überblick über die empirische Forschungslage <i>Kathrin Passig</i>	81
Sind Sadomasochisten anders? Eine quantitative Untersuchung in einem schwulen Internet-Kontaktportal <i>Andreas Hill</i>	103
Doppelt pervers? Über schwule, lesbische und trans-queere SM-Sozialität <i>Volker Woltersdorff</i>	113

Notizen aus der SM-Subkultur <i>Kathrin Passig</i>	127
Liebe/Erotik-Dilemma und kontrollierte Promiskuität in SM-Beziehungen <i>Norbert Elb</i>	133

TEIL 3: DER KLINISCHE BLICK

Bindung und Sadomasochismus <i>June Rathbone</i>	143
Die psychoanalytische Theorie des Sadomasochismus. Wann ist SM krank? <i>Nikolaus Becker</i>	159
Sadomasochismus – Kognitiv-verhaltenstherapeutische Perspektiven <i>Jürgen Hoyer</i>	175
Sadomasochismus und Feminismus <i>Estela V. Welldon</i>	193
Sadismus im forensischen Kontext <i>Peer Briken</i>	213

TEIL 4: SADOMASOCHISTISCHE PHÄNOMENE? KÖRPER ZWISCHEN SELBSTSCHÄDIGUNG UND FREMDHEILUNG

Genitale Schönheitschirurgie: Kosmetik oder Selbstschädigung? <i>Ulrike Brandenburg</i>	231
Sadomasochismus bei Transsexuellen <i>Sophonette Becker</i>	247
Bodyshaping als Therapie: Perspektiven einer Chirurgin bei Geschlechtsangleichungen <i>Susanne Krege</i>	261
Diskussion und Ausblick <i>Wolfgang Berner, Peer Briken und Andreas Hill</i>	267
Die Autorinnen und Autoren	275

Einleitung

Dieses Buch nähert sich dem Phänomen Sadomasochismus – dem Paradoxon von der Lust am Schmerz, an der Demütigung und der Ohnmacht – aus theologisch-kunsthistorischen, kulturtheoretisch-subkulturellen und psychologisch-psychiatrischen Perspektiven. Dabei geht es explizit und implizit auch immer wieder um die Frage, wann Sadomasochismus eine Lebensform, wann eine Störung ist und welche Beiträge er zum Selbstverständnis der Kultur und eines Individuums leistet.

Bisher fehlen solche interdisziplinären Arbeiten zum Thema Sadomasochismus im deutschen Sprachraum gänzlich. Auf Englisch liegt ein Sonderband des *Journal of Homosexuality* über »Sadomasochism: Powerful Pleasures«, herausgegeben von Peggy J. Kleinplatz und Charles Moser (2006) vor. Allerdings kommt darin nach unserer Auffassung sowohl die kulturhistorische als auch eine differenzierte klinisch-psychologische Sicht zu kurz.

Der vorliegende Band versucht, durchaus kontroverse Positionen zu den vielfältigen sadomasochistischen Phänomenen miteinander in Beziehung zu setzen und damit eine fundierte, respektvolle und produktive Diskussion z. B. zwischen Vertretern der SM-Szene und klinisch tätigen Sexualwissenschaftlern zu ermöglichen. Begonnen wurde diese Diskussion auf der 22. wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung, die zum Thema »Lust und Schmerz – Sadomasochistische Perspektiven« vom 11. bis 13. Mai 2007 in Regensburg stattfand. Schon diese Tagung war geprägt durch einen »unvoreingenommenen Blick, der in der disziplinären Verengung ausdifferenzierter wissenschaftlicher Diskurse eher selten ist« (Dekker 2007, S. 264). Dieses Buch führt diesen Diskurs fort, vertieft und erweitert ihn.

Im *ersten, kulturgeschichtlichen Teil* untersucht Holger Tiedemann sadomasochistisch anmutende Inszenierungen im Christentum; Wolfgang Berner würdigt kritisch die Bedeutung von Leben und Werk des Marquis de Sade für das Verständnis der späteren psychiatrischen und psychologischen Konzepte von Sadismus, während Peter Gorsen in de Sade einen Pionier der modernen erotischen Kunst und in den Arbeiten des Künstlers Pierre Klossowski einen Vertreter dieser Kunst sieht, die sich der aktuellen Verflachung zur Pornographie und kommerziellen Ausbeutung in den heutigen Massenmedien und der Kunstmarkt-Kunst widersetzt. Volkmars Sigusch verortet den Sadomasochismus in den aktuellen Entwicklungen der »Neosexualitäten«.

Im *zweiten Teil* – über die *sadomasochistischen Lebenswelten* – kommen vorwiegend VertreterInnen der SM-Szene zu Wort, die – wie Kathrin Passig – einen Überblick über die empirische Forschungslage, insbesondere die Verbreitung von SM-Interessen und -Praktiken liefern wie auch einen persönlicheren Bericht über die SM-Subkultur. Volker Woltersdorff untersucht als teilnehmender Beobachter die Besonderheiten der schwul-lesbischen und trans-queeren SM-Szene, während Andreas Hill eine quantitative Studie über die Ähnlichkeiten und Unterschiede von Nutzern eines schwulen Internet-Kontaktportals mit und ohne SM-Interessen vorstellt. Norbert Elb versucht aufzuzeigen, wie sich das Dilemma zwischen erotischer Spannung, die Distanz benötigt, und Liebe in SM-Beziehungen durch eine »kontrollierte Promiskuität« lösen lässt.

Im *dritten, klinischen Teil* werden in der Arbeit von June Rathbone die Bindungsstile von Sadomasochisten und Nicht-Sadomasochisten verglichen, in den Arbeiten von Nikolaus Becker und Estela V. Welldon psychoanalytische Theorien – u. a. aus einer feministischen Perspektive – entwickelt und mit einer kognitiv-behavioralen Annäherung an sadomasochistische Phänomene durch Jürgen Hoyer kontrastiert. Peer Briken wendet sich den am ehesten eindeutigen pathologischen, weil fremd- und evtl. selbstschädigenden sadomasochistischen Praktiken zu, wie sie dem forensischen Psychiater begegnen.

Im *vierten Teil* wird der Frage nach manifesten oder verborgenen *sadomasochistischen Aspekten in anderen klinischen Phänomenen* nachgegangen. Sophinette Becker analysiert die Überlappungen zwischen Sadomasochismus und Transsexualität. Diese werden z. T. durch Fallbeispiele der Chirurgin, Susanne Krege, weiter veranschaulicht. Ulrike Brandenburg schließlich fragt nach der Funktion – und Legitimation – genitaler Schönheitsoperationen, in denen sich Identitätssuche durch

einen Wunsch nach umfassender Kontrolle über und Unterwerfung des eigenen Körpers zeigt.

Am Ende des Buches unternehmen die Herausgeber den Versuch, die verschiedenen Beiträge und die darin aufgeworfenen Fragen zusammenfassend zu erörtern und in *Diskussion* treten zu lassen. Der Blick in die Zukunft gilt u. a. der Frage, inwieweit die bestehenden psychiatrischen Krankheitsklassifikationssysteme einer Revision bzgl. der Störungskategorie Sadomasochismus bedürfen.

Wir danken den Autoren für ihre Beiträge und ihre Bereitschaft, sich einer solchen grenzüberschreitenden Diskussion zu stellen, und Peter Gorsen für die Hilfe bei der Genehmigung des Abdrucks von Werken Pierre Klossowskis. Dem Psychosozial-Verlag, besonders Frau Katrin Frank, gilt ein besonderer Dank für die geduldige Betreuung dieses Projekts, ebenso Frau Judith Koch, die uns bei der Redigierung der Endfassung geholfen hat.

Andreas Hill, Peer Briken und Wolfgang Berner
Hamburg, Oktober 2007

Literatur

- Dekker, Arne (2007): Splash oder Clash in Regensburg? Eine Tagung der DGfS über »Sadomasochistische Perspektiven«. Zeitschrift für Sexualforschung 20, 263–266.
- Kleinplatz, Peggy L.; Moser, Charles (Hg.) (2006): Sadomasochism – powerful pleasures. Journal of Homosexuality 50.

*Teil 1: Zur Kulturgeschichte
des Sadomasochismus*

Das verfolgte Selbst – Zur christlichen Vorgeschichte des Sadomasochismus

Holger Tiedemann

Einleitung

Wer die Geschichte der christlichen Kirchen mit einem Phänomen wie dem Sadomasochismus (SM) korreliert, wird sich sofort den Anachronismus-Verdacht zuziehen: Der Begriff selbst wurde 1913 von dem jüdischen Psychoanalytiker Isidor Sadger geprägt. Einige Jahrzehnte zuvor hatte Krafft-Ebing die Begriffe »Masochismus« und »Sadismus« in die Sexualwissenschaft eingeführt (1890). Es sind genuin sexualwissenschaftliche Begriffe: Sie machen aus ganz unterschiedlichen Erfahrungen eine klassifizierbare, eventuell auch therapierbare Perversion. Damit verändern sich zugleich diese Erfahrungen. In einem streng-nominalistischen Sinn reicht daher die Geschichte des SM nicht weiter zurück als bis ans Ende des 19. Jahrhunderts (vgl. Noyes 1997, S. 9ff.). SM kann erst entstehen, nachdem der Schmerz von der Frage nach »Sinn« entkoppelt ist und die Lust auf dem Wege ist, zum privaten Vergnügen zu werden. Solange der Schmerz mit der Frage nach Sinn verquickt ist, ist es für Mediziner unmöglich, die Lust am Schmerz als Perversion oder Pathologie wahrzunehmen bzw. zu diagnostizieren (zur Medizinalisierung des Schmerzes vgl. Morris 1996). Moderne Medizin fragt nicht mehr nach Sinn, sondern nach Bedeutung. Genau dies macht – nominalistisch betrachtet – SM möglich.

Doch auch die schönsten medizinischen Neologismen fallen nicht vom Himmel. Sie haben eine Vorgeschichte. In die Vorgeschichte des SM gelangt man bereits mit Krafft-Ebings Namenspatronen, Leopold von Sacher-Masoch und dem Marquis de Sade. Auch der von Krafft-Ebing genannte Rousseau ist in diesem Kontext zu nennen, bekannte er doch in seinen *Confessionen* offen, dass ihm die Flagellation erotische Freuden

bereitete. Bekannt ist ferner, dass es seit dem 18. Jahrhundert Bordelle in England gibt, in denen insbesondere SM-Praktiken gepflegt wurden. In die Renaissance führen die *Kurtisanengespräche* von Pietro Aretino (1534). Auch sie thematisieren die Flagellation aus Lustgründen. Dann allerdings, so scheint es, verliert sich die »somasochistische Spur«.

Oder auch nicht? Ist es vielleicht so, wie Gabriele Sörgel in ihrer Studie *Martyrium und Pornographie* (1997) behauptet hat, dass es sich bei den altkirchlichen und mittelalterlichen Märtyrerlegenden um nichts anderes handelt als um somasochistische Pornographie? Der Medizinhistoriker Vern Bullough meint kulturkritisch konstatieren zu müssen: Westliche Kultur sei aufgrund christlicher Einflüsse durchsetzt von somasochistischem Verhalten, die ein jeder in seiner Psyche trage und welches es zu »kontrollieren« gelte (Bullough 1994, S. 59).

Nicht nur historisch, sondern auch phänomenologisch drängt sich eine Nähe von SM und Christentum auf. Foucault hat als Hauptmerkmal des Somasochismus die »Desexualisierung der Lust« herausgestellt (Foucault 2005, S. 913). Muss man dann am Ende gar konstatieren: Neben der Askese und dem ehelichen, auf Fortpflanzung hin angelegten Sexualverkehr, ist SM nach katholischer Lehre der »dritte Weg«, die dritte zulässige Form des Begehrens? Schließlich ist das somasochistische Begehren oft von verblüffender »Keuschheit«, nämlich wenig genital und kaum auf den Orgasmus fokussiert. Hier gibt es meist keine Ejakulation, bei der Samen »verschwendet« würde. Und hier wird »bestraft«, was nach katholischer Sexualethik Strafe verdient. Das Opus Dei scheint dieser Ansicht zu sein. Die hier zum Einsatz kommenden Bußtechniken unterscheiden sich von somasochistischen Ritualen phänomenologisch in keiner Weise. Ist es ein Unterschied, wenn sich ein Ordensmitglied einen Nadelgürtel um den Schenkel schnürt oder wenn ein Somasochist dies tut? Der eine behauptet, spirituell stimuliert zu sein, der andere deutet dies als sexuelle Stimulierung. Beide empfinden Glück. Die Endorphin-Ausschüttungen im Hirn dürften in etwa die gleichen sein. Was macht den Unterschied?

Die Erfindung des modernen, westlichen Somasochismus wäre ohne das Christentum kaum möglich gewesen. Gleichwohl fungiert das Christentum hier – wie auch sonst im Bereich des Sexuellen – eher als Katalysator, weniger als »Erfinder«. SM ist (je nach Perspektive) das Ergebnis oder der Preis für einen kognitiv-moralischen Fortschritt. Entwicklungspsychologisch könnte man sagen: Antike Männergestalten erlernen das Prinzip der »idealen wechselseitigen Rollenübernahme« (Kohlberg 1986, S. 208). Nach Kohlberg gilt: Zu moralischem Handeln

ist nur fähig, wer sich auch kognitiv in den/die/das Andere zu versetzen vermag, egal wie fremd, abstoßend und angstbesetzt es ist. Der Mensch muss die Menschheit in ihrer Gänze in sich denken – vorher gibt es keine Moral im strengen Sinn. Ebendies geschieht menscheitsgeschichtlich in eben jener Periode, die ich im dritten Teil meines Vortrages umreißen möchte. Die »Erziehung des Menschengeschlechts« (Lessing) erfolgt in diesem Fall durch das Begehren. Ob ausgelebt oder unterdrückt: Es erlaubt bzw. verlangt, das Andere in sich zu erfahren.

Definitionen und Abgrenzungen

Für die historische Spurensuche gelangt man mit dem ICD-10, dem DSM-IV oder ähnlichen medizinisch-diagnostischen Manualen nicht sehr weit. Ich möchte daher neun Kriterien benennen, die meine Suche leiten:

1. Es geht um *Körper*-Geschichten. Für eine Vorgeschichte des Sadomasochismus kommen nur jene Szenen, Rituale, Legenden etc. infrage, in denen der Leib und die Leidenschaften thematisiert werden. Ausgeschlossen ist damit der sog. »moralische Masochismus«. Die selbstlose Aufopferung für die Armen, Kranken etc. ist noch kein SM in diesem Sinne. Die Grenzen der Klassifikation sind allerdings (s. u.) fließend!
2. SM zielt immer auf den Körper, aber nicht nur. Die *mentale Selbst- oder Fremderniedrigung* geht in die SM-Erfahrung ein. SM-Schmerz ist immer *interpretierter* Schmerz, immer auch ein »Film im Kopf«.
3. Thematisiert wird das Verhältnis von *Macht und Ohnmacht*. SM ist keine Praktik, die sich durch ein Korsett von Techniken definieren ließe. Kniebeugen gelten heute als eine Möglichkeit, den Körper zu ertüchtigen. Mittelalterliche Nonnen allerdings machen exzessiv Kniebeugen, um den Leib abzutöten. Ist das eine SM – das andere aber nicht? Die Empfindungen, Bedürfnisse und Praktiken von Sadomasochisten sind heterogen. Nicht wenige Spank-Liebhaber werden sich fragen, ob sie wirklich etwas gemein haben, mit den Windel-Trägern oder den body modification-Spezialisten. So unterschiedlich die Präferenzen auch sind: Für eine Vorgeschichte des SM kommen nur Belege infrage, in denen Macht- und Ohnmachtverhältnisse zum Thema werden.
4. Negative Besetzung: Es geht um *Entbehrung*, ja *Schmerz*. Dies

scheint trivial, ist es aber nicht. Blickt man in die Historie, gibt es durchaus Beispiele, bei den man sich fragen kann: Haben diese Personen überhaupt Schmerz erlitten? Lag hier – modern gesprochen – eine Selbst- oder Fremdschädigung vor? Es war für Frauen Jahrhunderte lang völlig »normal«, häuslicher Gewalt ausgesetzt zu sein. Sie haben es ertragen, aber sie sind deshalb noch keine Sadomasochistinnen. Die Fragen rühren an das medizinische Selbstverständnis. Gibt es Leiden ohne Leidensdruck? Gibt es Diagnosen, die Leidensdruck machen? Wo ist die Grenze zwischen dem Ausharren im Leid und SM?

5. Positive Besetzung: Ohne *Lust*, ein Moment der *Freiwilligkeit* oder des *Glücks* beim »Opfer« kein SM. Es gibt unendlich viele Zeugnisse von sexueller Gewalt in der Antike. Der Sadist wird es immer leicht haben, seine Ahnen zu benennen. Doch sexuelle Gewalt ist an sich nicht schon ein Merkmal von SM. Wenn der König Israels, David, seiner Braut Michal die Vorhäute der Philister schenkt (1. Sam 18,17ff.), ist dies zweifelsohne ein Akt sexueller Gewalt. Mit SM hat diese Geschichte allerdings nichts zu tun. Gleiches gilt mit Blick auf die zahllosen Vergewaltigungsgeschichten in der griechischen Mythologie.
6. SM ist *Provokation* und *zielt mindestens implizit auf Öffentlichkeit*. Was in einer Gesellschaft als SM gilt, hängt von ihren Schmerzgrenzen ab. Ein »normales« Verhalten, egal wie selbstzerstörend oder lustbereitend es ist, ist noch nicht SM. Initiationsriten von Eingeborenenvölkern sind kein SM, so sadomasochistisch sie auch aussehen. Sie sind völlig systemkonform. Wenn *kein* Zeitgenosse sagt: »Dies ist eine Abweichung von der Norm, ein Skandal oder eine Perversion« – gibt es kein SM. Ein Sadomasochist, der nicht in den »Genuss« einer dieser »Stigmatisierungen« kommt, wird zwangsläufig seine sexuellen Praktiken überdenken. SM wird damit zu einer »fließenden Kategorie«: Es gibt keinen SM-Virus, kein SM-Genom, Besonderheiten des Hirns oder eine klassische Perversions-Kindheit, die dem Arzt eine eindeutige Diagnose erlauben würde. Ob SM vorliegt, hängt immer ab von der Reaktion der »Außenwelt«. Bleibt sie aus, war es mit Sicherheit kein SM. Die sadomasochistische Persönlichkeitsstörung ist – wie im 19. Jahrhundert die Hysterie – ein Chamäleon, überall und nirgends. Was heute als schmerzhaft und erniedrigend gilt, ist schon morgen möglicherweise Mode.
7. *Inversion*: Mit der Provokation zusammen hängt das Moment der

Inversion: SM kehrt Macht-, Alters- oder Geschlechterverhältnisse um bzw. zielt darauf ab, sie zu thematisieren.

8. *Verstetigung*: SM verlangt, dass es zu einer Verstetigung des Begehrens kommt. Das Begehren muss Merkmal einer »Identität« sein. Das heißt für die historische Spurensuche: Es scheiden alle Berichte aus, bei denen jemand einmalig, situativ Schmerzen erduldet und sich ihrer erfreut.
9. SM ist *Inszenierung*, »Spiel« und *Gefahr*. Es bedarf einer außerordentlich aufwendigen Vorbereitung, einer Ritualisierung, einer Regie. Für einen Außenstehenden drängt sich die Vermutung auf, es sei eine Art Theater. Dies ist zweifelsohne kein ganz falscher Eindruck. Gleichwohl: Es ist ein »existenzielles Theater«. Die Akteure treten heraus aus ihrem »Alltags-Selbst«, sie spielen mit ihren Möglichkeiten, um Grenzen auszuloten. Diese Rollenübernahme führt nicht in eine Scheinwelt. Das Selbst stößt vielmehr im Spiel auf Ureigenstes: auf Ängste, Lüste, Phantasien, die im Alltag nicht erlebbar sind. Im Spiel werden sie erfählbar, thematisierbar. Dieses allerdings darf sich möglichst nicht als Spiel zu erkennen geben. Die SM-Inszenierung muss Vertrauen versprechen, aber gleichzeitig die Einhaltung dieses Versprechens im Ungewissen lassen. Ohne dieses Ungewisse, Bedrohliche bleibt Angst nicht erfahrbar. »Harmlos« ist es nicht, was hier passiert – so sehr dies auch gelegentlich beteuert wird. Es ist »gefährlich«, allerdings nicht im Sinn der Boulevardpresse, die schon bei einer Landrätin mit Latexhandschuhen phobisch wird.

Epochenwende: Die Infragestellung der dyadischen Persönlichkeit

Die Zeugnisse für mögliche sadomasochistische Praktiken sind in der Antike rar. Dies gilt besonders mit Blick auf die Griechen. Sie waren zweifelsohne recht erfinderisch, was das Ausleben des Eros angeht. Doch was SM angeht: Fehlanzeige. Gleiches gilt mit Blick auf das antike Judentum: auch hier nichts, was sich im Sinne der eben genannten Kriterien als SM interpretieren ließe.

Das Bild verändert sich etwas, blickt man auf die Zeit der späten römischen Republik und frühen Kaiserzeit. Es verändert sich, wie ich betonen möchte, unabhängig vom Christentum. In Suetons Nero-Biographie (Sueton 1978) ist Folgendes zu lesen:

»Er (sc. Nero) prostituierte sich selbst in einem solchen Ausmaß, dass sozusagen kein Körperteil mehr ohne Makel war. Und endlich dachte er sich ein besonderes Spiel aus. Er schlüpfte in ein Tierfell und stürzte sich aus einem Käfig heraus auf die Schamteile von Männern und Frauen, die man an Pfählen festgebunden hatte. Wenn er genug gewütet hatte, ließ er sich von seinem Freigelassenen Doryphoros fertigmachen. Ähnlich wie er den Sporus zur Frau genommen hatte, hatte er sich diesem vermählt, wobei er die Rolle der Frau spielte und manchmal sogar das Schreien und Wehklagen vergewaltigter Jungfrauen nachahmte« (De Vita Caesarum Liber VI, 28–29).

Wenn ich zuvor das Konsensuelle als Kenzeichen von SM herausgestellt habe, so ist zunächst natürlich darauf hinzuweisen, dass dem römischen Imperator kaum daran gelegen war, einen Konsens mit den an Pfählen Festgebundenen herzustellen. Insofern ist die Szene – wenn sie sich denn tatsächlich zugetragen hat – eine Szene sexueller Gewalt. Gleichwohl lassen sich auch Elemente finden, die sich sadomasochistisch interpretieren lassen: Typisch ist der Bruch mit der gesellschaftlich erwarteten Rolle, die Selbsterniedrigung, das Inszenierte, das Ineinanderfließen von Aktivität und Passivität. Eben noch ist Nero animalischer Aggressor – im nächsten Bild vergewaltigte Jungfrau. Konsens wird hier nicht mit Außenstehenden hergestellt, sondern der Imperator stellt ihn mit sich selbst her. *Er* erlaubt *sich* die Rolle des Erniedrigten, der vergewaltigten Jungfrau. Mit der Außenwirkung dürfte er gerechnet haben.

Es muss hier nicht entschieden werden, ob die Darstellung des allzu klatschverliebten Suetons einen historischen Kern hat. Wichtig an dieser Stelle ist: Mindestens in der literarischen Fiktion wird denkbar, dass ein Mann lustvoll sexuelle Erniedrigungen erleben kann. Ich möchte keineswegs behaupten, dass Nero das Prinzip der idealen wechselseitigen Rollenübernahme im Kohlbergschen Sinne realisiert hat. Aber unzweifelhaft lässt er sich der Testphase dieses Moralverständnisses der gegenseitigen Rollenübernahme zurechnen. Etwas oberlehrerhaft könnte man sagen: Ihm gelingt es zwar vorbildhaft, sich in Andere einzufühlen, doch er übersetzt dieses Erleben nicht in verallgemeinerbare Maximen.

Das zweite Beispiel, auf das ich verweisen möchte, ist die römische Elegie. Nicht zu Unrecht hat man von den Poeten der römischen Elegie als den »Blumenkindern Roms« gesprochen, entschlossene Pazifisten und Gesellschaftskritiker ersten Ranges. Catull, Tibull und Propertius schlagen im Diskurs des Begehrens deutlich einen neuen Ton an. Das Begehren wird zum Kampf, ja zum Kriegsdienst. Die Liebe wird schmerzhaft, nicht nur seelisch, sondern auch körperlich:

»Cynthia freut sich an ihrer Beute, eilt als Siegerin zurück,
schlägt mir mit dem Handrücken ins Gesicht,
drückt mir blutige Bissmale in den Hals
Mit flehend erhobenen Händen unterwarf ich mich schließlich einem
Waffenstillstand
Wobei sie mir erlaubte, ihre Füße zu berühren«
(Properz IV 8,63ff.).

Die Figur der Umkehrung von Macht- und Aggressionsverhältnissen findet sich nicht nur im Verhältnis von Mann und Frau, sondern auch bei alt und jung. So wünscht sich etwa Tibull von seinem geliebten Knaben Marathus:

»Lieber versenge mein Haupt, verwunde den Leib mit dem Schwert,
mit geflochtenem Seil geißle den Rücken mir wund«
(Tibull I 9,21).

Natürlich ist dies poetische, metaphorische Sprache. Gleichwohl wird man den Wunsch nach einer Flagellation durch den Geliebten auch als Bild ernst zu nehmen haben. Es wird für Männer denkbar, ja wünschbar, sich »sklavisch« zu verhalten. Die Frau wird zur »Domina«. Der junge Knabe Marathus, der Tibull betrügt, wird zum geißelschwingenden Foltermeister. Der Mann beginnt, den »Sklaven in sich« zu denken. Er muss, so die eher sachlich dekretierende Stoa, zum »Herrn über seine Begierden« werden. Diese Männer verinnerlichen ein gesellschaftliches Arrangement, und bleiben diesem natürlich verhaftet. Zugleich jedoch transzendieren sie es durch poetische und philosophische Sprache.

Was sich in den erwähnten Texten widerspiegelt, sind neue Konzepte von Selbst, Moralität und Begehren. Deutlich spürbar ist in dieser Zeit eine wachsende Besorgnis über die Furiosität des Begehrens (vgl. Tiedemann 1998, S. 286ff.). Es scheint kaum mehr händelbar. Erst dieses furios, fast unbezwingbar gedachte Begehren, macht den Mann fähig zum Universalismus. Denn jetzt muss er »die Frau«, den »Sklaven in sich« denken. Hier, in der römischen Elegie und in der Stoa, probieren Männer genau dies. Das (männliche) Selbst erlaubt sich – trotz oder durch Schmerz und Erniedrigung – ein Anderer zu sein bzw. sich den Anderen »einzuverleiben«.

Was hier in der späten Republik und frühen Kaiserzeit neu ist, wird deutlich wenn man sich die Ergebnisse der Forschungen zur antiken mediterranen Anthropologie vergegenwärtigt: Kennzeichnend für

antike mediterrane Anthropologie ist eine Auffassung des Selbst, die man »dyadische Persönlichkeit« (vgl. Malina 1993, S. 69ff.) genannt hat. Rechtverhalten heißt für dyadische Persönlichkeiten nicht, einem kategorischen Imperativ zu folgen, sein Gewissen zu erforschen oder dergleichen. Rechtverhalten meint primär: den Erwartungen anderer zu entsprechen. Auf das sexuelle Begehren übertragen heißt dies: Der freie Mann muss aktiv sein, um seine »Ehre« nach außen darzustellen, er darf sich nicht von Sklaven penetrieren lassen oder Cunnilingus betreiben. Die Frau muss passiv sein, um ihre »Scham« unter Beweis zu stellen. »Scham« ist hier nichts, was von Männern erwartet würde. Die dyadische Persönlichkeit geht auf in ihrer Rolle. Diese ist freilich keine selbst gewählte, sondern gesellschaftlich »verordnet«. SM ist hier undenkbar. Es fehlt in dieser Zeit wahrlich nicht an sexuell aufgeladenen Skandalen. Aber keiner lässt sich als sadomasochistisch interpretieren.

Die von der dyadischen Persönlichkeit erwartete Moralität erstreckt sich über einen vergleichsweise eng umgrenzten Raum: die Familie, die Polis, die Nation bzw. das Volk. Außerhalb dieser Größen ist von moralischen Subjekten im eigentlichen Sinn nicht auszugehen. Außerhalb des Verbandes ist es für die dyadische Persönlichkeit nicht möglich, sich selbst zu erfahren. Ihre Tugend ist es, so zu sein, was man im Gemeinschaftsverband von ihr erwartet.

Eben diese Konzeption der dyadischen Persönlichkeit gerät in der späten römischen Republik und frühen Kaiserzeit erheblich ins Wanken. Über die Gründe zu spekulieren, würde hier zu weit führen. Doch das zumindest partielle Zerbrennen der dyadischen Persönlichkeit ist eine Voraussetzung für das Entstehen der sadomasochistischen Erfahrung: Erst dort, wo das Selbst fähig wird zum Rollenspiel, wo es den »Sklaven in sich« entdeckt, wo es in der Lage ist, sich über gesellschaftliche Erwartungen zu erheben, wird SM denkbar. Die Erfindung dieses »Rollenspiels« ist keine christliche. Sehr treffend hat der französische Historiker Paul Veyne die Entwicklung beschrieben, die ich eben versucht habe zu skizzieren:

»Von einer Moral statuarischer Handlungen zu einer Moral interiorisierter Tugenden: dies ist die große Mutation zwischen Caesar und Marc Aurel. Sie ist es, die den Triumph des Christentums erklärt (statt dadurch erklärt zu werden), eine Gesellschaft die sich eine solche Ethik zu eigen gemacht hatte, konnte den christlichen Ideen nicht widerstehen. Sie rief sie sogar herbei. [...] [J]edermann hat jetzt die Pflicht, die Tugend der Scham zu Respektieren« (Veyne 1995, S. 114).